

der Fels ohne eine solche Verkleidung zu Tage, deren Ausführung ohne Zweifel für spätere Zeit noch verschoben war, aber nicht mehr zur Ausführung gekommen ist. Fig. 57¹⁰⁶) zeigt uns den mittleren und westlichen der beiden Thürme, von denen ersterer noch über die Böschung durch einen äußeren Wehrgang an seinem Fusse verstärkt ist. Zwischen den Thürmen sind nicht blofs einfache Mauern angelegt, sondern breite terrassenförmig abgeglichene Gebäude, auf denen Wurfmaschinen untergebracht werden konnten, und die von der mächtigen Mauer umgeben waren, welche aufer dem oberen Zinnenkranz noch den Gang zeigt, in welchem sich eine untere Reihe der Vertheidiger bewegte. Eine grofse Freitreppe führt vom Hofe *I* zu den Terrassen empor, von denen *N* die tiefstgelegene ist, während *E, G, L*, so wie *O, P, Q* die eigentliche Mauerkrone darstellen. Im Thurme *H* befindet sich die Capelle, in *K* dagegen im einspringenden Winkel ein Ausgang nach dem Zwinger. Der Mauertheil *V* erhebt sich höher, als die übrigen; am höchsten aber ist der Mauertheil *S* emporgeführt, nämlich bis zu der Plattform der Thürme *R* und *T*, die durch seine Krone verbunden werden. In *M* befindet sich ein grofser Saalbau.

Man sieht sofort an den grofsen und umfangreichen Gebäuden, dafs der Krak eine Burg war, die eine weit gröfsere Besatzung aufnehmen sollte, als andere. *Wilbrand von Oldenburg* spricht von 2000 Mann, die sich dort befanden, als er 1211 die Burg sah. Je mehr die Herrschaft der Kreuzfahrer zusammen-schmolz, um so wichtiger wurden ihre letzten Stützen, um so mehr war es nothwendig, ihre Vertheidigungs-fähigkeit und ihre Besatzung zu erhöhen. Wie viel Vertheidiger die Feste zur Zeit der Uebergabe an die Mohammedaner 1271 enthielt, wird unseres Wissens nicht berichtet; wenn Chastel-Blanc deren 700 hatte, so müssen hier wohl gegen 4000 gewesen sein. Die Mohammedaner setzten die Burg sofort wieder in Stand, die für sie nun bis zum vollständigen Abzuge der Kreuzfahrer einer der wichtigsten Stützpunkte gegen dieselben wurde.

Die letzte Hauptfeste der Johanniter war Margat, welche manche Aehnlichkeit der Anlage mit dem Krak hatte, insbesondere auch die gewaltigen Mauerwerksböschungen, die starken Rundthürme, die Erkerreihen u. a. und die sich bis 1285 hielt.

8. Kapitel.

Die späteren französischen Burgenanlagen.

Die beträchtliche Entwicklung, welche die Kriegsbaukunst, besonders in der Anlage der Burgen, von der Mitte des XII. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts in Syrien genommen, war vor Allem durch die bedenkliche Lage bedingt, in welche die Kreuzfahrer mehr und mehr geriethen. In Deutschland lag gerade zu solcher Entwicklung in jener Zeit kein Grund vor. Wohl war mit dem Sinken der kaiserlichen Macht für den Einzelnen die stets wachsende Nothwendigkeit eingetreten, seine Burg widerstandsfähig zu erhalten; aber da ein Einfall fremder Völker ausgeschlossen blieb und da in Folge der fortgesetzten Zersplitterung der Kräfte durch Nachlassen der Organisation des Lehensverbandes grofse Heere immer schwerer aufzubringen waren, somit der Krieg, von wem er auch geführt wurde, nur mit kleinen Heeresmassen betrieben werden konnte, so war es genügend, jede Burg gegen einen Ueberfall und etwaige Belagerung durch eine kleine Mannschaft zu schützen. Es war aber auch wichtig, sie so einzurichten, dafs eine möglichst kleine Mannschaft sie vertheidigen konnte. Wie dies bewerkstelligt wurde, haben wir bei Betrachtung der verschiedenartigen kleinen Festen des Elafs und der Pfalz gesehen. In etwas gröfserem Mafsstabe hatten sich die Verhältnisse in Frankreich entwickelt, wo insbesondere die Normannen, welche Herren Englands geworden waren, ihre Kräfte mit den französischen Königen maften. Da waren denn auch mächtigere Bauwerke nöthig.

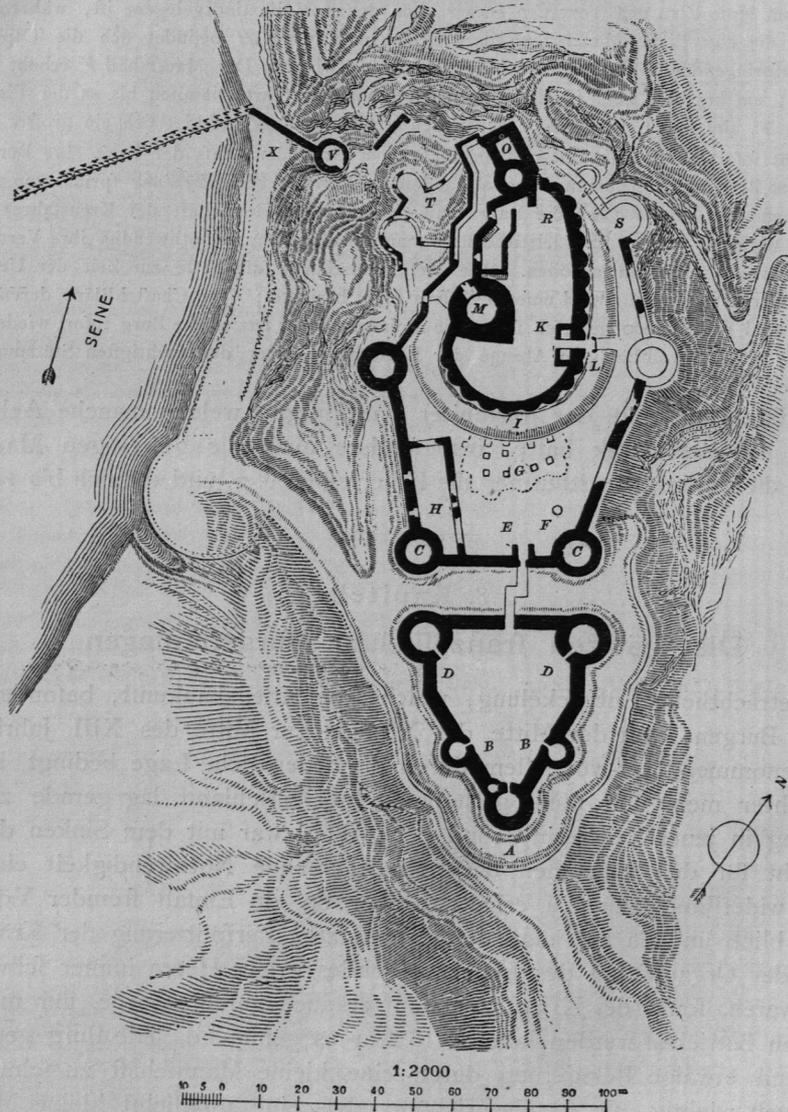
Eines der hervorragendsten und wichtigsten derselben wurde die von *Richard Löwenherz* angelegte Burg Gaillard an der Seine, über welche *Viollet-le-Duc* eingehend handelt. Wir können ihm dabei allerdings nur in grofsen Zügen folgen;

90.
Burgen
aus dem Ende
des XII.
Jahrhundertes.

91.
Burg
Gaillard.

wir müssen insbesondere die eigentliche Situation und die Beschreibung der Verbindung des Schlosses mit einer Reihe anderer festen Anlagen hier übergehen und auf die Studie *Viollet-le-Duc's* verweisen. Wir geben in Fig. 58¹⁰⁷⁾ den Grundriß der Burg wieder.

Fig. 58.

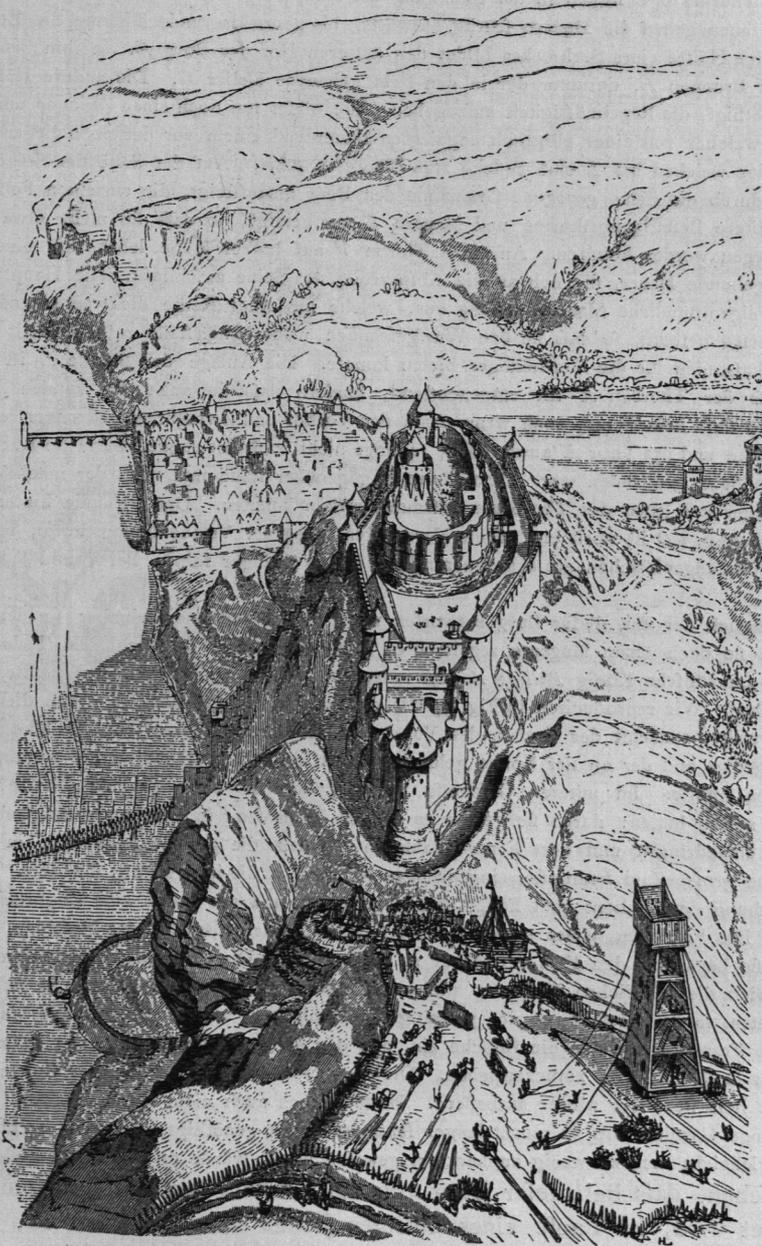
Grundriß der Burg Gaillard¹⁰⁷⁾.

Sie besteht aus zwei getrennten Theilen: der annähernd sechseckigen Hauptburg und einer dreieckigen Vorbürg. Zu Füßen der Burg bildet die Seine einen See, dessen Eingang durch eine kleine, auf einer Insel gelegene Stadt gesperrt ist, von der eine Brücke über die Seine führt, welche letztere noch am Fuße der Burg durch einige Reihen eingerammter Pfähle an der Stelle unfahrbar gemacht ist, wo die Grenze zwischen Frankreich und der Normandie lag und die Seine überfließt. Alle die dort errichteten

¹⁰⁷⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 87.

Befestigungen liegen auf normanischem Gebiete, und die Burg Gaillard selbst schneidet wie ein Keil in das französische Gebiet ein. Steil steigen die Felsen von der Seine auf, und, in ihrem oberen Theile eben so steil, gehen sie auf der Westseite in eine sich flach abdachende Ebene nieder. Der Gebirgskamm, auf

Fig. 59.

Anficht des Schloßes Gaillard ¹⁰⁷).

welchem das Schloß steht, geht gegen Südwesten weiter fort, und von dort auch mußte sich ihm der Feind nahen, welcher das Schloß angreifen wollte. Der Zugang zu demselben führte allerdings durch Felschluchten zur Nordecke empor; allein diesen konnte kein Heer benutzen. Durch einen in den Felsen eingeschnittenen Graben ist die dreieckige Vorburg von allen Seiten umgeben; ein anderer Eingang, als

von der Hauptburg aus, über den trennenden Graben nach der Nordwestseite, ist nicht vorhanden. Die Anordnung erinnert einigermaßen an jene von Saona (siehe Fig. 3, S. 28), wo ebenfalls der westliche Theil *B* durch den Graben von der Hauptburg *A* getrennt ist. Die Verschiedenheiten ergeben sich aus der näheren Betrachtung von selbst; denn hier ist die Spitze *A* gegen den Berggrat, dort gegen das Thal, gerichtet.

Diese Vorburg besteht, außer den umfassenden Mauern, aus 5 runden Thürmen *A, B, B, D, D*. Zwei ähnliche solche Thürme *C, C* stehen in der Umfassung der Hauptburg von hinteren Thürmen des Dreieckes entgegen; von ihnen gehen die Mauern schräg auswärts, bis abermals runde Thürme die Ecken festigen. Diese regelmäßige Hälfte eines Sechseckes bildet den äußeren Hof der Burg *E*. In ihm befand sich eine Capelle *H*, der Brunnen *F*, darunter der in den Fels gehauene Keller *G*. Die andere Hälfte ist durch das Terrain genöthigt, die Regelmäßigkeit aufzugeben. Sie bildet nur noch einen Zwinger um den inneren Hof der Burg, welcher von einer elliptisch angelegten Mauer und einem vor derselben liegenden Graben *I* umgeben ist, über welchen bei *L* eine Brücke zum Thore *K* führt. Auf der Seite der Seine sind an der Stelle, wo die durch die Seine gezogene Grenzlinie den Berg hinaufsteigt, die einzelnen Felsenvorprünge noch durch weitere Befestigungsthürme und Mauern *T* vertheidigt, so daß sie nicht etwa von kühnen Kletterern erstiegen werden konnten. An einen Thurm *V* auf halber Höhe lehnt sich eine bis an das Flusufer hinabgehende Mauer, die sich an die Absperrung der Seine anschließt. Die Hauptburg zeichnet sich durch die eigenthümliche Mauerumfassung aus, welche aus einer Reihe dicht an einander gerückter, halbrunder Thürme besteht, so daß sie den Wurfgeschossen mehr Widerstand entgegenstellt und zugleich vielseitigere Schußlinien für die Vertheidiger bieten konnte. Die Anlage der Brücke *L* ist so getroffen, daß nicht bloß der Thorbau *K* ihr entgegenstand, sondern daß sie auch den runden Eckthurm im Rücken hatte, so daß kein Feind, auch wenn er in den Vorhof und Zwinger eingedrungen war, es wagen konnte, die Brücke und das Thor *K* anzugreifen, so lange nicht auch der runde Thurm im Rücken, der eine Feste für sich bildete, genommen war. Dem Thore *K* gegenüber stand nun noch der mächtige *Donjon M*, dessen Vertheidiger mit jenen des Thorbaues zusammenwirken konnten. Das Gebäude hinter dem *Donjon* enthält die Wohnung. *O* ist noch ein gegen Nordwesten gelegener Vertheidigungsturm, neben welchem ein kleines Verbindungspörtchen aus dem inneren Hofe in den Zwinger führt. Bei *R* und *S* ist der eigentliche Eingang.

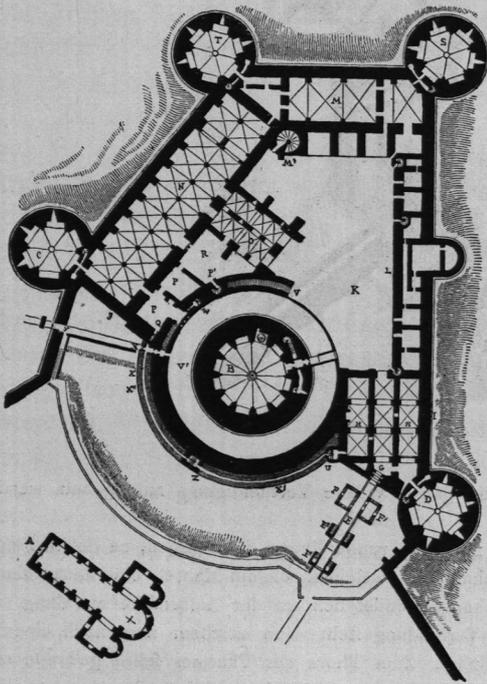
So vorzüglich der Bau dieser Burg entworfen war, so fest und uneinnehmbar sie den Zeitgenossen schien, konnte sie doch einer längeren regelrechten Belagerung, wie sie nach dem Tode des *Richard Löwenherz* der französische König *Philipp August* unternahm, nicht widerstehen und mußte im Frühlinge 1204 sich ergeben. Wir reproduciren in Fig. 59¹⁰⁷) ein Bild, welches *Viollet-le-Duc* von dieser Belagerung entwirft, bei welcher zunächst der Graben des Vorwerkes überdämmt, hierauf eine Bresche in dessen Umfassungsmauer gelegt und der an der Spitze gelegene Thurm zu Fall gebracht wurde, worauf das Vorwerk geräumt werden mußte. Im unteren Geschoße des Gebäudes *H* befanden sich Aborte, welche eine Oeffnung nach außen hatten: durch sie gelang es einigen Franzosen, in das Innere des Gebäudes und in den Außenhof einzudringen und dort Feuer anzulegen, so daß die geringe Besatzung, in der Meinung, daß bereits eine große Zahl Franzosen eingedrungen sei, sich in die innere Burg flüchtete. Die Brücke *L* war bei Aushebung des Grabens vom Felsen stehen geblieben und nur durch eine Zugbrücke am Schluß unterbrochen. Die Franzosen ließen nun auf den festen Theil dieser Brücke eine Maschine bringen, unter deren Schutze sie begannen, den Fuß der Mauer zu untergraben. Die Besatzung machte zwar eine Gegenmine und vertrieb die feindlichen Mineure; allein durch Mine und Gegenmine war eine Schwächung der Mauer eingetreten, so daß diese unter den gewaltigen Steinblöcken, welche die Katapulte dagegen warfen, einstürzte. Die Franzosen nahmen die Bresche ein, und die wenig zahlreiche Besatzung hatte nicht einmal mehr Zeit, sich in den *Donjon* zurückzuziehen. Die Burg war also gerade von der Spitze her erobert. *Philipp August* ließ sie sofort wieder ausbessern. Hatte sie sich auch nicht halten können, so hatte doch eine ganz geringe Garnison ihn zu monatelanger schwerer Arbeit genöthigt, und wenn nicht die Garnison zu schwach, vielleicht auch zu wenig aufmerksam gewesen wäre, würde er kaum zum Ziele gelangt sein.

Wir sehen, daß bei dieser Burg, die im Schlusse des XII. Jahrhunderts und, wie berichtet wird, im Laufe eines einzigen Jahres erbaut worden ist, obwohl sie größer war, doch recht wenig für die eigentlichen Lebensbedürfnisse des Burgherrn, noch weniger für solche der Besatzung geforgt war. Wir mögen daraus ermessen, daß dies in den kleinen Burgen noch weniger der Fall sein konnte, und doch hatte es sich hier gezeigt, daß die Burg zwar einen Feind aufhalten könne, daß aber eine kleine Besatzung eben doch nicht im Stande sei, auf die Dauer einem Heere zu widerstehen. Nun entwickelte sich aber an den Höfen der Fürsten und

der größeren Vafallen das Leben im Frieden immer mannigfaltiger und stellte immer größere Anforderungen, und wenn wir schon sehen mußten, daß in Deutschland um des angenehmeren Lebens im Frieden willen da und dort ein Palas und Wohnräume errichtet wurden, die nicht zur größeren Festigkeit des Baues beitrugen, so dürfen wir uns nicht wundern, daß auch in Frankreich mit dem XIII. Jahrhundert die Ansprüche an die Lebensbequemlichkeit auf den Burgen immer größer wurden und mehr und mehr dem bloßen Festungsbaue gegenüber in den Vordergrund traten.

Das Schloß Montargis¹⁰⁸⁾, welches im XIII. Jahrhundert in der Ebene errichtet wurde, ist zunächst die in großem Maßstabe ausgeführte *Mota*, ein unregelmäßiges, von einer mit Thürmen besetzten Mauer und einem Graben umgebenes Trapez, in dessen

Fig. 60.

Grundriß des Schloßes zu Coucy¹⁰⁹⁾.

Mitte ein runder Thurm steht; aber eine ganze Reihe von Gebäuden schließt sich im Inneren an die Umfassungsmauer an, in einer Weise monumental ausgeführt, daß man kaum mehr die Befestigung als die Hauptsache ansehen kann. Es ist ein festes Schloß, nicht mehr eine Burg.

Noch weiter geht dieses Verhältniß beim Schloße zu Coucy, dessen Grundriß und Gesamtansicht wir in Fig. 60 u. 61¹⁰⁹⁾ wiedergeben.

Das um 1225—30 erbaute Schloß bildet die Ecke des Städtchens, von dem es durch einen Graben getrennt ist und dem es die Hauptseite seiner Befestigung zukehrt, dessen Mauern jedoch an die Befestigung des Schloßes angelehnt sind, so daß die Stadt eine Vorburg bildete. Man scheint den Fels, auf welchem sich das Schloß erhebt, für genügend fest gehalten zu haben und begnügte sich, die vier Ecken des Trapezes mit starken Thürmen *C, D, S, T* zu versehen und an der längsten Außenseite noch einen Halbthurm *L* aus der Mitte herauszutreten zu lassen. Monumentale Gebäude mit starker Außenmauer verbinden diese Thürme. Im unteren Theile haben dieselben gegen außen keine Fenster, wohl aber in größerer Höhe, sobald solche außer dem Bereiche der Sturmleitern angelegt werden konnten; ohne Zweifel sind die Bauten nach und nach, theilweise erst viel später, entstanden. Beim Baue selbst wurde wohl erst nur die Außenmauer

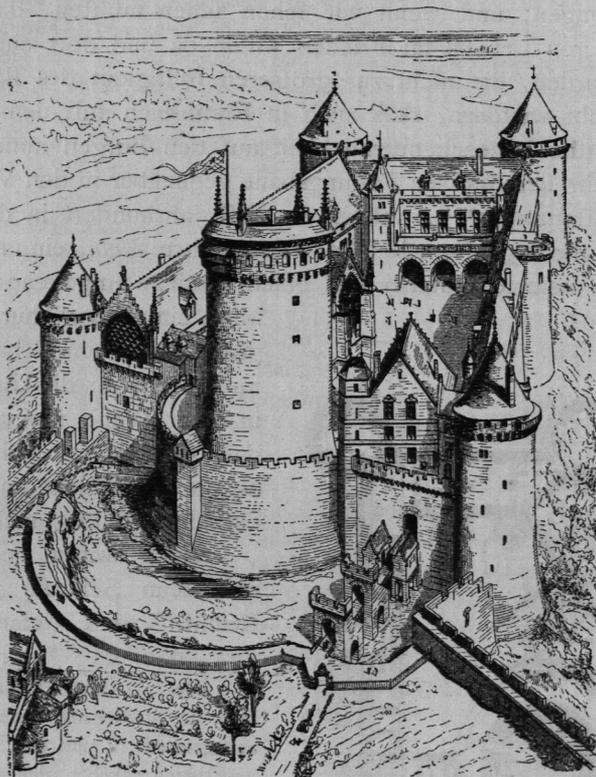
auf gewisse Höhe rasch errichtet, um die Feste sicher zu machen, wie wir dies noch am Louvre erfahren, dessen erster Bau gerade damals beendet war. Die Thürme sind dagegen in allen Geschossen mit schlitzförmigen Schießscharten versehen, so daß ein der Mauer sich nahender Feind von diesen Thürmen aus beschossen werden konnte. Insbesondere aber tragen sämtliche Gebäude einen auf Consolen vorgekragten späteren Wehrgang, durch dessen Oeffnungen im Fußboden der etwa am Fusse befindliche Feind am wirksamsten bekämpft wurde. Die runden Thürme haben vor ihrem Zinnenkranz Reihen mächtiger Stein-Consolen, auf welchen aus Holz ähnliche äußere Wehrgänge aufgeschlagen werden konnten. Bemerkenswerth ist, daß die Wehrgänge der Gebäude sich nicht bloß nach außen, sondern auch gegen den Burghof hin richteten, so daß man auch dann die Gebäude noch vertheidigen wollte, wenn es etwa durch einen Handstreich einer

93.
Schloß
zu
Coucy.

¹⁰⁸⁾ Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 103.

¹⁰⁹⁾ Nach ebendaf., S. 109.

Fig. 61.

Ansicht des Schlosses zu Coucy¹⁰⁹⁾.

kleinen Truppe des Feindes gelungen war, bevor die ganze äußere Vertheidigung aufgegeben werden mußte, in den Hof zu gelangen.

Als letzte Hauptfeste tritt uns hier wieder der mächtige runde Thurm *B* entgegen, zu dessen Füßen sich noch ein ringsum laufender innerer Graben *V'* befindet, um welchen, wie ein Mantel, eine starke Mauer mit Böschung am Fuße sich umherzieht. In der Böschung befindet sich auf der Außenseite ein Gang, der mit den Kellerräumen und Treppen der Gebäude in Verbindung steht, von welchem aber noch eine besondere Treppe *Z* zum Wehrgange der Mauer emporführt. Zum Thore des Thurmes selbst gelangte man über eine Brücke, die über den Graben *V'* führte. Der Thurm umschließt in jedem Stockwerke einen hohen, gewölbten runden Saal. In der Mauerdicke befinden sich Wendeltreppen, so wie einzelne kleine Gemächer. Im Allgemeinen hat der Thurm nur wenige Fensteröffnungen und Schlitze; die Vertheidigung sollte also vorzugsweise von der Plattform aus geschehen. Wie an den Eckthürmen, so war auch an diesem ein Kranz mächtiger Consolen angelegt, um einen hölzernen Wehrgang aufzufchlagen, der wohl, allem Anscheine nach, zwei über einander vortretende Geschoffe hatte.

Das Innere der Gebäude ist theilweise mit großem architektonischem Aufwande angelegt; insbesondere treten prachtvolle Säle auf; die Capelle ist ein hervorragendes Schmuckstück; dagegen ist von wichtigen Vorwerken, von einer zweiten Umfassung u. dergl. nichts zu sehen.

Man hatte die Erfahrung, daß Anzahl und Tapferkeit der Vertheidiger ausschlaggebender waren, als feste Bauweise, und wollte sich nicht dauernd die Annehmlichkeiten des Lebens verkürzen, um in einem Augenblicke der Gefahr dem Feinde doch nur dann besser entgegentreten zu können, wenn man gerade sonst dazu gerüftet war, d. h. einen umsichtigen Commandanten und zuverlässige Mannschaft zur Genüge hatte, ohne die auch die größte Festigkeit nichts nutzte. Ueberhaupt scheint auch das System der bloßen Unzugänglichkeit nicht ausschließ-

vortheilhaft gefunden worden zu sein; denn die Festigkeit der älteren Burgen brachte es hie und da mit sich, daß man, wo nicht geheime Auswege vorhanden waren, einfach in der Burg, wie in einer Mäufefalle fest saß, wenn der Zugangsweg vom Feinde besetzt und das Thor belagert war. Ein Ausfall war außerordentlich erschwert, da durch die schmalen Zugänge der Vertheidiger höchstens in eben so schmaler Front seine Mannschaft hinauslassen konnte, wie der Angreifer einzurücken im Stande war, während der Angreifer seine Mannschaft dann doch entwickelt da stehen hatte. Deshalb ist auch in Coucy außer dem stark vertheidigten Eingange zur Burg, der aus der Stadt in dieselbe führte, noch eine Pforte angelegt, durch welche man aus dem Graben des *Donjon* durch die Stadtmauer hindurch über den Stadtgraben hinweg in das Freie gelangen konnte.

Im Schlusse des XIII. und in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts war in Frankreich die Macht des Lehensadels zu Gunsten der Königlichen zurückgetreten. Die großen Lehensträger und mehr noch die kleinen waren froh, wenn sie ihre Schlösser in wehrhaftem Zustande erhalten konnten; an umfassende Bauten konnten nur die Könige denken.

Zu einem Baue, wie das Schloß von Coucy, hatte kein Vafall mehr Macht und Mittel. Als der wichtigste Bau, an welchem sich die Fortschritte der Kriegs-Architektur zeigen, tritt uns daher das königliche Schloß des Louvre¹¹⁰⁾ entgegen, von welchem wir in Fig. 62¹¹¹⁾ eine Gesamtsansicht geben. Das Schloß hat eine reiche Geschichte, die sich auch in seiner Anlage ausdrückt.

Bekanntlich ist ja heute vom mittelalterlichen Bau nichts mehr erhalten; aber alte Bilder, ältere Aufnahmen, Beschreibungen, Nachgrabungen im Boden u. A. setzten die französischen Forscher in den Stand, in geradezu überraschender Weise mit großer Sicherheit bis in geringe Einzelheiten herein ein Bild zu geben, das kaum als Hypothese betrachtet werden darf. So hat Graf von *Clarac* schon 1826—27 genaue Grundrisse vom Baue aufstellen können, die *Viollet-le-Duc* benutzt hat.

Der Louvre lag damals außer der Stadt, deren Umfassung *Philipp August* gleichzeitig mit diesem Schlosse errichtete, das sich an sie anlehnte. Der Louvre hatte allerdings die Aufgabe, die Stadt gegen einen Feind zu schützen, der die untere Seine herauf kommen konnte; aber er sollte auch die Stadt selbst beherrschen. Ob und welche Aufsenwerke er damals hatte, ist nicht mehr fest zu stellen; die Ostfront gegen die Stadt, welche später vorhanden war, dürfte, da sie die Stadtmauer, wenn auch im entgegengesetzten Sinne, fortsetzte, vielleicht schon damals vorhanden gewesen sein. Der viereckige Hof mit dem runden vom Graben umgebenen Thurme ist noch von der *Mota* her beibehalten. Als Mittelpunkt und wichtigster Theil des Ganzen wurde immer der Mittelthurm angesehen; er war stets das eigentliche Schloß. Dort legten die Vafallen den Eid in die Hände des Königs ab; sie trugen ihre Lehen vom »Thurme des Louvre«.

Worin sich schon der Bau des XIII. Jahrhunderts von anderen Schlössern unterschied, das war die Anlage der Thore, deren der Louvre im Gegenfatze zur Regel, daß jede Burg nur ein Thor haben sollte, je eines in der Mitte jeder seiner vier Seiten hatte. Es war dies durch die Eigenthümlichkeit der Aufgabe bedingt. Nicht bloß mußte die Verbindung mit dem königlichen Hofe von allen Seiten her möglich sein; es konnte auch nöthig werden, rasch nach allen Seiten hin Truppen zu werfen, und vor Allem durfte der König nicht in einer Mäufefalle sitzen, wenn es etwa einem Vafallen, oder den »treuen Bürgern von Paris«, die durch das Schloß im Zaume gehalten werden sollten, einfiel, ihm vor die Thür zu rücken. Der König war in der Lage, eine genügende Befatzung zu halten; jedes der vier Thore war eine kleine Burg, von einem zuverlässigen Commandanten befehligt und fest genug, einem Angriffe zu widerstehen. Jedem Thore gegenüber fand der Angreifer den großen Thurm vor sich. Die Mauern selbst waren verhältnismäßig niedrig, so daß man über sie hinweg von aufsen die Wurfmaschinen sehen konnte, welche im Inneren des Hofes standen¹¹²⁾, bereit, jeden Angreifer zu empfangen. Dagegen waren sie mit starken

95-
Schloß
des
Louvre.

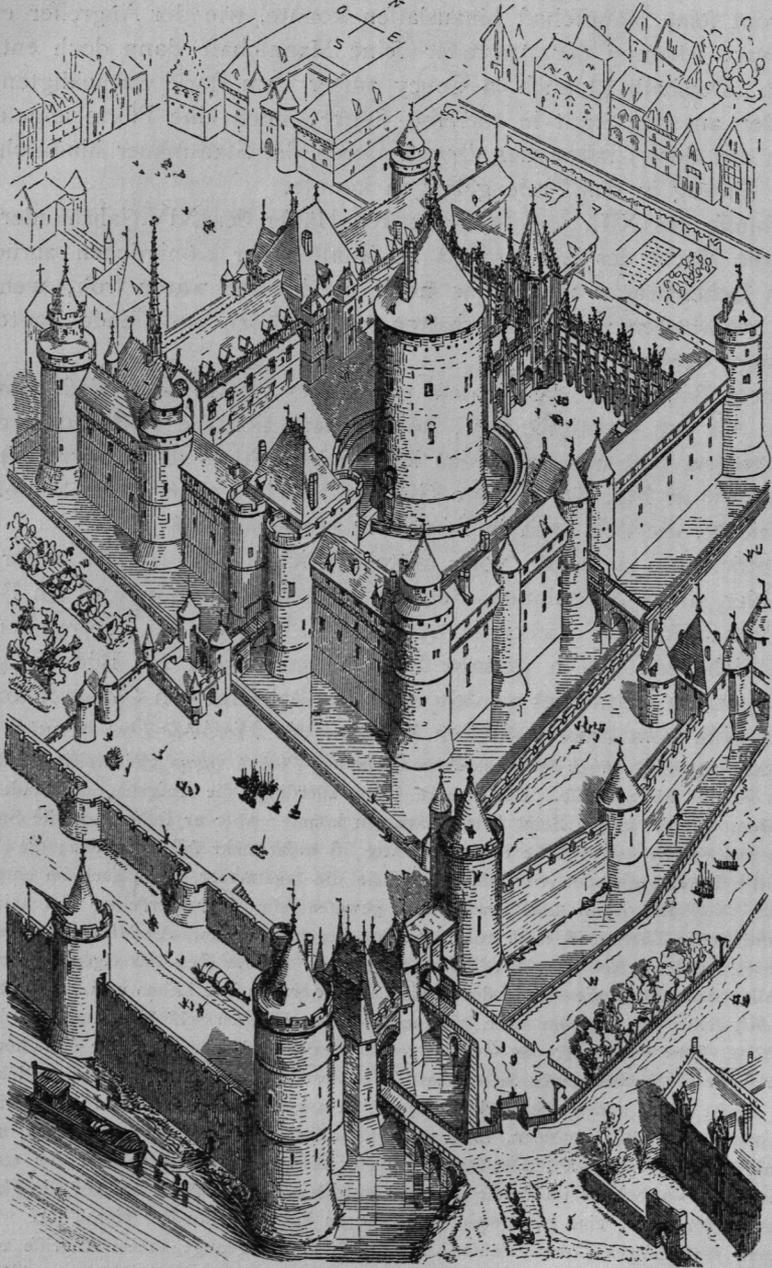
¹¹⁰⁾ Vergl. VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 122—140.

¹¹¹⁾ Nach ebendaf., S. 137.

¹¹²⁾ Ob diese Annahme *Viollet-le-Duc's* richtig ist?

runden Thürmen versehen und von einem Wassergraben umgeben. Von Gebäuden im Inneren des Hofes ist wenig bekannt, und es scheint, daß das Schloß im XIII. Jahrhundert nur eben militärische Bedeutung hatte, da der Palaß, der die *Sainte Chapelle* umschloß, auf der Insel der *Cité*, in welcher mindestens der heilige *Ludwig* wohnte, als Residenz diente.

Fig. 62.

Der Louvre zu Paris im XIV. Jahrhundert¹¹¹⁾.

Carl V. (1364—80) führte umfassende Bauten am Louvre aus und unter seiner Regierung scheint der bisher außerhalb der Stadt gelegene, von ihm erst durch eine Erweiterung in die Stadt bezogene Bau die Gestalt erhalten zu haben, in der ihn unsere Ansicht zeigt, nämlich erhöhte Mauern, hinter denen

sich Gebäudeflügel hinstreckten, die nach außen mit Wehrgängen bekrönt waren. Diese Gebäudeflügel hatten auch nach außen Fensteröffnungen, während sie nach innen gegen den Hof zu theilweise in reicher glänzender Architektur ausgebildet waren. Den größten Schmuck scheint die gegen Süden gerichtete Seite des Nordflügels gehabt zu haben, an welcher sich ein Treppenthurm angeschlossen, der in glänzendster, schmuckvollster Architektur durchgebildet war und von welchem aus eine Galerie als Verbindung dieses Flügels mit dem Hauptthurme errichtet wurde. Gegen die Nordseite lagen vor dem Wassergraben weitere Befestigungswerke nicht vor. Das Thor an dieser Stelle war meist geschlossen. Gegen Westen lehnten sich militärische und andere königliche Bauten an, die einen großen Platz umgaben, so daß nur zwei kleine Thürmchen den Zugang zur Brücke jenseits des Grabens bewachten. Auf der Südseite gegen die Seine war ein breiter Vorhof, zu breit, um ihn als »Zwinger« zu bezeichnen; in demselben war eine kleine Burg vor der Brücke errichtet, welche man, nachdem man noch ein Außenwerk passiert hatte, das neben dem Stadthore lag, durchschreiten mußte, um aus der Stadt durch das Südthor in das Innere zu gelangen. Ganz interessant ist es zu sehen, wie jenes Außenwerk, das Vorthor des Schlosses, seine Vertheidigungsfront gegen die Stadt kehrte, während das daneben gelegene Stadthor sie nach der anderen Seite richtete, aber doch, im Besitze der königlichen Truppen, sich auch gegen die Stadt wenden konnte. Am Ufer der Seine ging noch eine bethürmte Stadtmauer hin, die noch einen zweiten, allerdings mit dem Schlosse nicht in Verbindung stehenden Zwinger umfaßte, an dessen anderem Ende jenseits des Schlosses wieder eine kleine Burg mit einem Vorthore lag, die weit außerhalb der Linie unseres Bildes fällt, welche man nebst dem vom Schlosse beherrschten äußeren Zwinger erst durchschreiten mußte, wenn man durch das Thor in die innere Stadt gelangen wollte. Gegen die Stadt richtete aber nicht bloß das erwähnte, neben dem Stadthore gelegene Vorthor seine Front; vielmehr befand sich auf der ganzen Ostseite des Schlosses jenseits des Wassergrabens noch eine Mauerfront mit Thürmen, vor der sich noch ein Wassergraben hinzog und die in der Mitte durch eine kleine Vorburg verstärkt war, durch welche hindurch der Weg von der Stadt zum Ostthore des Schlosses führte. Die Befestigungen des Louvre hatten, nachdem er in die Stadt einbezogen und auf der West- und Nordseite von königlichen Gebäuden und Gärten umgeben war, nur noch den Zweck, den König, der darin eine behagliche Residenz gefunden, gegen die Stadt und ihre Bürger zu schützen und die gegen das Schloß offene Stadt in der Gewalt des Königs zu halten.

Von noch größerer Regelmäßigkeit, als die Anlage des Louvre, ist jene des Schlosses zu Vincennes (Fig. 63¹¹³), das, in der Ebene liegend, ein Rechteck von ungefähr 200×350 m bildet, also eine der größten Burgen ist, nur von der Marienburg um Weniges übertroffen.

Wie auch ursprünglich beim Louvre, so ist hier nur eine verhältnismäßig niedrige, von einem Graben umgebene Umfassungsmauer mit einem Wehrgange angelegt, deren vier Ecken von weit vorspringenden rechteckigen Thürmen *D, E, F, G* eingefasst sind. Die östliche Langseite ist noch durch drei Thürme verstärkt, die förmliche *Donjons* sind. Die nördliche und südliche Schmalseite hat in der Mitte je einen Thorbau, so daß die beiden Eingänge *A* und *B* sich so genau gegenüber liegen, als man bei mittelalterlichen Bauten von Genauigkeit der Anlage sprechen kann. Die westliche Langseite hat, nicht in der Mitte, sondern etwas mehr gegen Süden, eine Lücke, in welche sich durch den großen Burggraben hindurch ein durch Mauern vollständig abgeschlossener quadratischer Graben einschiebt, eine quadratische selbständige Umfassungsmauer einschließend, in deren Mitte der quadratische, von vier Eckthürmen besetzte *Donjon C* sich erhebt, der als eine nach dem Vorbilde der alten *Mota* errichtete Feste für sich da steht und vollständig von der Umfassungsmauer des Schlosses getrennt ist. Letzteres ist, worin unsere Ansicht den Begriff der Burg überhaupt erkennt, nichts Anderes, als ein großer rechteckiger, vom *Donjon* beherrschter Hof, in welchem sich eine Reihe von Gebäuden befindet, nach Bedarf da und dort hingestellt, ursprünglich wohl auch in gewisser Regelmäßigkeit disponirt, wie noch die mit *I* bezeichneten Theile unseres Grundrisses erkennen lassen, nach und nach aber durch Wegreißen der einen, Zu- und Umbau der anderen in einzelnen Theilen ganz unregelmäßig geworden. Man könnte in diese Umfassung gerade so gut eine Stadt stellen. Die Festungsanlage aber ist regelmäßiger, als irgend eine zweite, so regelmäßig, daß sie nur mit einem römischen *Castrum* verglichen werden kann, welches für eine große Armee bestimmt ist. Der Bau ist eines der Werke *Carl's V.*, gehörte also der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an, als die Kriege gegen die Engländer den König nöthigten, große Armeen zu bilden und zu erhalten, gerade wie zu gleicher Zeit der deutsche Orden vorging und dafür seine Marienburg errichtete.

96.
Schloß
zu
Vincennes.

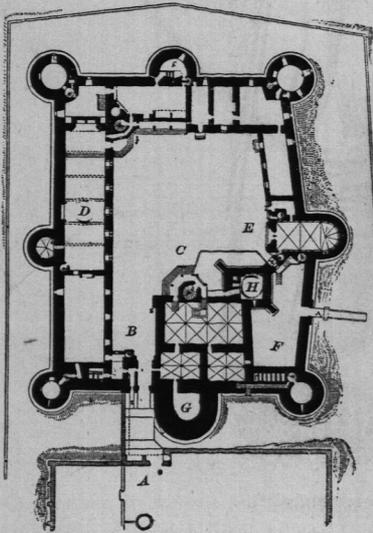
113) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1, S. 393.

Während die Umfassung so groß ist und ohne Zweifel auch die ursprüngliche Anlage so regelmäßig war, daß das ganze Werk mit den Stadtanlagen des XIII. Jahrhunderts die auffallendste Ähnlichkeit hat, ist es trotz seiner zwei Thore nicht dazu bestimmt, den Verkehr einer im Inneren wohnenden bürgerlichen Bevölkerung zuzuführen. Aber es sollte doch auch nicht bloß ein fester Punkt sein, der nur die Befestigung nötig hatte, die für seine Behauptung nötig war; vielmehr sollte es eine solche beherbergen, die auch als Angriffsmasse einem Feinde in das Feld entgegengeführt werden konnte. Solche Armeen aber bestanden aus Söldnern, auf deren Zuverlässigkeit nicht stets zu rechnen war. Deshalb auch die vollständige Trennung des *Donjon*, in welchem, von seinen eigenen Söldnern belagert zu werden, der Commandant nicht für unmöglich halten durfte, so daß er das Lager samt denselben beherrschen mußte. Solch eine Burg war natürlich eine Ausnahme; mit den Burgen, auf denen die Feudalherren saßen und die sich immer mehr zum behaglichen Wohnhaufe umgestalteten, läßt sie sich nicht vergleichen.

Die weitere Entwicklung zum Wohnschloß tritt uns in dem 1390 begonnenen, in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts beendeten Pierrefonds entgegen, welches *Ludwig von Orleans* unter der Regierung *Carl VI.* erbaute und das trotz seiner Festigkeit, da die Garnison nicht mit dem Nötigen versehen war, um eine Belagerung aushalten zu können, sich 1420 den Engländern ergeben mußte, wie es schon während des Baues durch Uebergabe an die Truppen des mit seinem Bruder im Kriege liegenden Königs *Carl VI.* einer Belagerung ausweichen mußte. Wir geben in Fig. 64 u. 65¹¹⁴⁾ den Grundriß und eine Ansicht des Schloffes nach *Viollet-le-Duc* wieder.

97.
Schloß
zu
Pierrefonds.

Fig. 64.



Grundriß des Schloffes zu Pierrefonds¹¹⁴⁾.

$\frac{1}{2000}$ n. Gr.

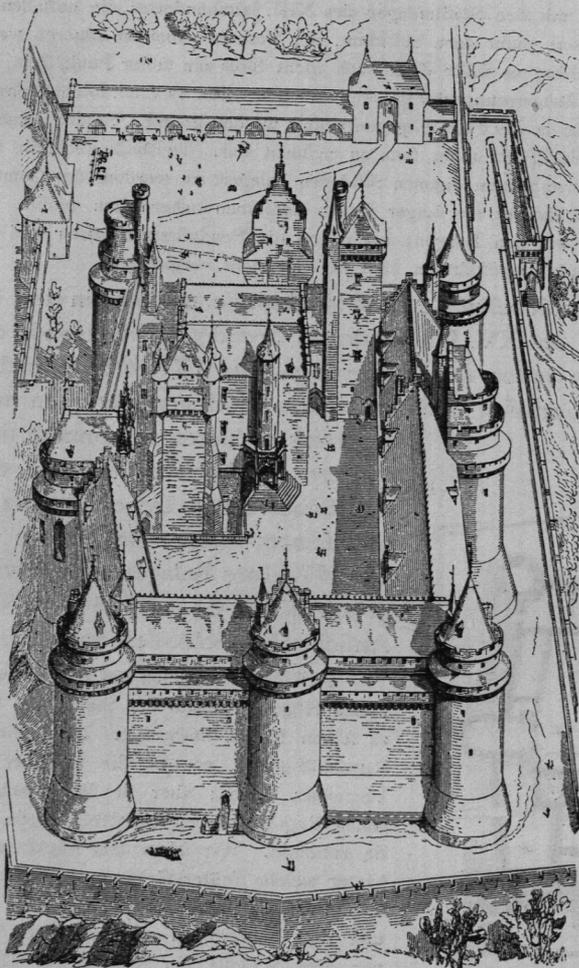
Dasselbe erhebt sich auf einem breitrückigen, nicht sehr hohen Hügel oberhalb der Stadt, die sich auf der Westseite zu seinen Füßen ausbreitet. Die Gestalt hat nicht ganz jene Regelmäßigkeit, wie sie die Schlößer des Louvre und von Vincennes zeigen; aber sie läßt doch erkennen, daß eine solche Regelmäßigkeit angestrebt wurde, so weit die Verhältnisse sie zuließen. Wir sehen hier nicht mehr Umfassungsmauern, hinter welche später Gebäude angefügt wurden, sondern von vornherein angelegte Gebäudeflügel, die durch Thürme verstärkt und mit Wehrgängen versehen sind. Im Süden breitet sich vor dem Schloße ein rechteckiger Hof aus, der zwar auf dem Grundrisse nicht vollständig wiedergegeben ist, auf unserer von Nord nach Süden genommenen Ansicht aber sichtbar wird. Eine äußere Mauer schließt einen Zwinger um die ganze Anlage ein. Wie auf der Ansicht ersichtlich, führt der Aufgang zum Schloße an das Südende des westlichen Zwingers; man überschreitet sodann den ganzen Zwinger, zunächst dessen Westseite, dann die Nord- und Ostseite, um beinahe am Südende der letzteren durch einen Thorbau in den Vorhof zu gelangen. Bei *A* überschreitet man auf einer Brücke den Graben, welcher den Vorhof vom Schloße trennt, und gelangt bei *B* in den südlichen Theil des Schloßhofes. Zur rechten Hand, neben diesem Eingange, liegt zwischen *B* und *F* ein annähernd quadratischer Bau, welchen wir als eine Reminiscenz an den *Donjon* der vorigen Periode ansehen können, der aber nicht die Höhe eines Thurmes hat, sondern die eines Wohnhauses, und der nach Ost und West mit zwei Giebeln abgeschlossen ist. Gegen den Vorhof schließt sich ein höher aufsteigender, halbrunder Thurm *G* an, nach der Seite des Hofes ein von einem Graben umgebener viereckiger Thurm *H*; ein Treppenthurm *C* mit eleganter Vorhalle und einer Freitreppe bildet ein Schmuckstück des Baues. Der westliche Flügel *D* ist der Palas, ein Saalbau, dessen interessante Construction¹¹⁵⁾ die Wohnlichkeit mit Vertheidigungsfähigkeit in ganz vollkommener Weise verbindet.

Wir wollen allerdings nicht zu bemerken unterlassen, daß, was *Viollet-le-Duc* giebt, Restaurations-

¹¹⁴⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 151 u. 157.

¹¹⁵⁾ Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 8, S. 86.

Fig. 65.

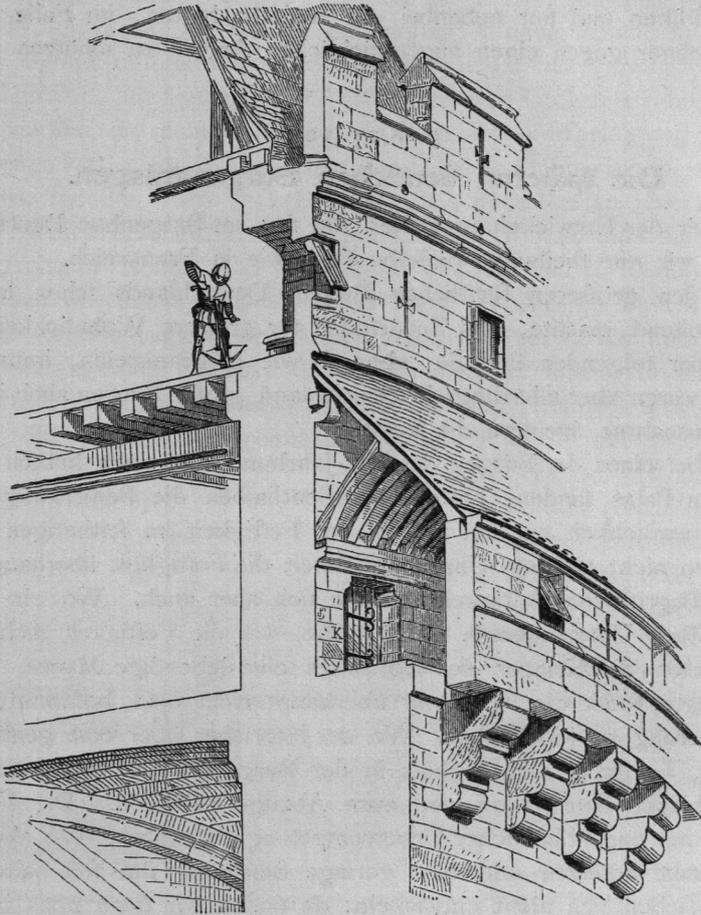
Ursprüngliche Gestalt des Schlosses zu Pierrefonds ¹¹⁴⁾.

Pläne ¹¹⁶⁾ sind, in denen wohl manche Einzelheiten nicht sicher als ursprünglich vorhanden belegt sein mögen, die aber doch im Wesentlichen richtig sein müssen. Vor Allem ist zu bemerken, daß keinerlei Fenster nach außen gehen, als solche, die zur Vertheidigung dienen, dann daß oben rings um das Gebäude sich ein Wehgang zieht, der seinen Weg durch die Thürme hindurch nimmt, breit genug, daß allenthalben die Mannschaft sich frei bewegen kann, auf Consolen ausgeladen, ähnlich wie wir ihn bei dem 150 Jahre älteren Krak an einigen Theilen gefunden. Wie dort befindet sich auch hier ein zweiter Wehgang darüber, der sich ausgeladen um die Thürme herum fortsetzt, welche darüber noch zwei Reihen Befestigungen haben (Fig. 66 ¹¹⁷⁾). Beim Mittelthurme ist dieses System nochmals verdoppelt, so daß also 5 Reihen Kämpfer über einander stehen konnten. An den Palas grenzt im rechten Winkel gegen Norden ein ähnlicher Flügel, an den gegen Osten sich ein schmalerer schräg anfügt, der nur bis zur Mitte, bis zur Capelle *E*, geht, die als Thurm weit aus der Gebäudeflucht herauspringt. Von der Capelle an bis zum Eckthurme ist neben dem Hofe *F* nur eine einfache Mauer, aber in der Höhe der übrigen Gebäude angelegt, so daß die Wehgänge ganz rings um die gesammte Anlage gehen. An der Südseite zwischen dem Eckthurm, der wieder von einer fünffachen Vertheidigungslinie bekrönt ist, und dem als *Donjon* zu bezeichnenden

¹¹⁶⁾ So kommt es auch, daß die Einzelheiten dieses Saalbaues nicht vollständig mit dem stimmen, was er (a. a. O.) im 1. u. 3. Bande gegeben hat.

¹¹⁷⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1, S. 386.

Fig. 66.

Thurmkrönung des Schlosses zu Pierrefonds¹¹⁷⁾.

Quadratbau liegt in jedem Stockwerke eine ganze Reihe von Aborten, die in ihrer umfangreichen Anlage andeuten, daß eine beträchtliche Garnison im Schlosse selbst dauernd vorhanden gewesen sein muß, um die großartigen Wehranlagen zu besetzen. Diese Söldner mögen in den Thürmen gewohnt haben. Der Saalbau und die Herrschaftswohnungen konnten vollständig von den Wehrgängen abgeschlossen, mit denselben aber durch Oeffnen der Thüren jeden Augenblicke in Verbindung gebracht werden.

Die Geschichte auch dieses Schlosses zeigt, daß selbst die vortrefflichsten Vertheidigungsmaßregeln werthlos sind, wenn nicht im Augenblicke der Gefahr dieselben ausgenutzt werden können. Ohne daß dies versucht worden wäre, mußte ja die Feste 1420 den Engländern übergeben werden, weil es am Nöthigsten fehlte. Weshalb sollte man da sich durch Befestigungen das Leben auf der Burg verbittern lassen?

Das abermals 100 Jahre später auf einer Insel der Oise erbaute Schloß Creil hat daher mit einer Burg schon nur mehr wenig gemein; es sind nach allen Seiten von Fenstern durchbrochene offene Gebäudeflügel, zwischen die nur ein Eingangsturm mit Zugbrücken eingefügt und an einzelnen Stellen runde Thürme angelehnt sind, nur eben noch Reminiscenzen des festen Schlosses. Ein ausgeladener Wehrgang, welcher um den ganzen Dachrand aller Flügel führt, war immerhin ein wichtiges Vertheidigungsmittel. Wenn tapfere Leute in genügender Zahl dahinter standen, konnte das auf diese Weise ausgestattete Wohnhaus immerhin als fest genug gelten,

und wir werden in Kap. 10 auf ähnliche Anlagen zurückkommen, die in erster Linie wohnlich sein sollten und nur nebenbei die Aufgabe hatten, im Falle einer Gefahr auch den Bewohner gegen einen augenblicklichen Angriff zu schützen.

9. Kapitel.

Die späteren deutschen Burgenanlagen.

99.
Burgen
des XIII.
Jahrhundertes.

Folgen wir der Entwicklung weiter, die sich im Burgenbau Deutschlands vollzog, so haben wir nur theilweise dasselbe Bild, wie in Frankreich.

Was in den größeren fürstlichen Burgen Deutschlands schon im XII. Jahrhundert sich geltend machte, das Bedürfnis, für größere Wohnlichkeit zu sorgen, kam zwar in der folgenden Periode, eben so wie in Frankreich, immer mehr zur Geltung. Nur waren aber allerdings in Deutschland große Burgen auch im XIII. Jahrhundert die Ausnahme, kleinere die Regel.

Wo wir bei einer der Burgen des XII. Jahrhunderts einen hübsch und bequem zu benutzenden Palas fanden, hatten wir allenthalben die Bemerkung zu machen, daß diese Bequemlichkeit nur auf Kosten der Festigkeit im feitherigen Sinne zu erreichen war, wo nicht absolute Unzugänglichkeit die Festigkeit überhaupt überflüssig machte. Der Begriff von Festigkeit änderte sich aber auch. Wo ein großer Hofhalt auf einer Burg Unterkommen finden sollte, war die Festigkeit nicht so wichtig. Entweder bildeten die Krieger des Hofhaltes eine lebendige Mauer, die Niemand anzugreifen wagte, oder die Feste war überhaupt nicht dazu bestimmt, einer regelmäßigen Belagerung zu widerstehen. Wo der Herrscher über eine genügende Mannschaft verfügte, suchte er nicht Schutz in der Burg, sondern wollte den Gegner in offener Feldschlacht überwinden und zum Abzuge nöthigen. Die Festigkeit der Burg galt also nur augenblicklicher Ueberrumpelung gegenüber. Wo aber eine kleine Burg einen Punkt besetzen und eine geringe Besatzung ihn fest halten sollte, da konnte ein Hofleben sich nicht entwickeln: da finden wir denn noch in verhältnismäßig später Zeit, als längst das Bedürfnis größerer Behaglichkeit allenthalben eingekehrt war, und Jeder, der es nicht befriedigen konnte, dies bitter beklagte, kleine Burgen, bei denen ausschließlich die Festigkeit maßgebend war, die nur eine kleine Zahl kriegserfahrener, der Behaglichkeit des Lebens doch wenig gewohnter Männer aufnehmen sollten. Denn der kleine Krieg, der Kampf mit den Nachbarn, die Auflehnung gegen den Lehensherrn und dann dessen mit geringer Mannschaft zu führende Versuche, den Lehensmann zur Unterordnung zu zwingen, setzten sich bis gegen Schluß des XIII. Jahrhunderts fort.

Wie wir bei den französischen Schlössern gesehen, hatten die Verbesserungen, welche inzwischen eingeführt wurden, um die Vertheidigungsfähigkeit der Burgen zu erhöhen, nur Werth, wenn eine entsprechende Mannschaft vorhanden war, wie ja auch im Orient nur die Thatfache, daß jede Burg eine große Mannschaft hatte, zu den Verbesserungen führte, durch die es möglich wurde, die Mannschaft entsprechend zu beschäftigen. Die Zersplitterung der Macht in Deutschland brachte es mit sich, daß jede der vielen kleinen Burgen nur über eine ganz kleine Mannschaft verfügte. Da hatte es keinen Zweck, doppelte Wehgänge über einander zu machen, die Zahl der Scharten zu vergrößern u. f. w., wenn keine Mannschaft da war, sie zu besetzen. Deshalb konnten solche Fortschritte sich in Deutschland nur sehr langsam einführen.